**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 15 (1925)

**Heft:** 42

**Artikel:** Das Verbrechen der Elise Geitler [Fortsetzung]

**Autor:** Kesser, Hermann

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646917

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 25.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42
XV. Jahrgang
1925

Bern
17. Oktober
1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

## Herbst.

Von Johannes Trojan.

Rot wird das Laub am wilden Wein,
Die Luft geht schon so herbstlich kühl.
Das Eichhorn sagt: „Jetzt fahr ich ein;
Schon loser sitzt die Nuß am Stiel.“

Dem Sperling geht's nicht schlecht, er speist
Den ganzen Tag, bald hier, bald dort.
Er sagt: „Die Schwalb ist schon verreist.
Gut, daß sie fort! Gut, daß sie fort!

Im Garten um den Rosenstrauch,
Da klingt ganz anders das Gered!
Ein Blümchen spricht: „Merkt ihr's nicht auch?
Es wird so trüb, so still und öd.

Das Bienchen flog doch sonst so flink
Bei uns umher — wo ist es nun?
Weiß eines was vom Schmetterling?
Der hatt' sonst hier so viel zu tun.“

Ein zweites sagt: „Eh man's gedacht,
Kommt schon die Nacht und weilt so lang.
Wie lieblich war doch einst die Nacht!
Nun ist sie gar unheimlich lang.

Wie muß man warten morgen früh,
Bis daß die Sonn' guckt übern Zaun!
Ach und ganz anders wärmte sie,
Als sie noch gern uns mochte schaun!“

Ein drittes drauf: „Mir sinkt der Mut,
Der Morgentau, der ist so kalt!“
Die Spinne sagt: „Es wird noch gut!
Ach, wenns's nur würd! Und würd's nur bald!

Nur einmal noch so, wie es war,
Nur ein paar sonn'ge Tage noch!
's wird nicht mehr viel — ich seh es klar;
Und leben, leben möcht man doch!“

# Das Verbrechen der Elise Geitler.

Von Hermann Kesser. 3

Und vor des Mädchens Auge erhob sich der schlichte Bau der Erziehungsanstalt von Siebenburg, dem königlichen Lustschloß vor der Stadt, und sie sah sich wieder wie in der Institutszeit in langer paarweis geordneter Reihe durch die endlosen Wege mit den verschnittenen Hecken wandern, vorbei an den Schwanenteichen und den niedlichen Rokokohäuschen mit ihren ewig geschlossenen Fensterladen. In dem Park war es immer so still gewesen wie in der bunten goldenen Kirche, in der sie zweimal des Tags, zur Morgenmesse und zur Abendandacht, die Bänke gedrückt und davon rauhe Knie bekommen hatten. In dem Park wurden nämlich nur die jüngsten Prinzen und Prinzessinnen — so lange sie in den Windeln lagen — im Kinderwagen spazieren geschoben. An jenem Tage aber, da dort der Hof alljährlich ein Gartenfest gab, die kostümierten Schauspieler der königlichen Theater das galante Leben der Zopfzeit erwachen ließen, die Herren in der Puderperücke und in samtnen Hosen, die Damen im knisternden Reifrock auf dem kurzgeschorenen Rasen tanzten und sangen, an jenem Tage war er der brennenden Schaulust der Zöglinge ein verbotener Garten, und die geistlichen Schwestern versperrten mit List ein sonst offenes Gelaß in dem Institutsflügel des Schlosses, von dem man den Blick in den Park hatte. Aber der Kirchturm war nicht versperrt. Und von dem engen und staubigen Bretterwerk aus, auf dem die unbarmherzigen Glocken hingen, durch die das Mädchenvolk immer zu früher Stunde aus dem traumheißen Jugendschlaf geweckt wurde, tat sich vor Gertrud und ihren verschwiegenen Freundinnen der Märchenpark mit den zierlichen Tänzern auf, alles klein wie Spielzeug zu den zitternden Füßen der heimlichen Mädchen, die bei dem Anblick nicht zu atmen wagten. Zur Nachtzeit aber flüsterten die Freundinnen noch nach Wochen von Bett zu Bett von dem gestohlenen Glück und eine von ihnen brachte auch vom Ausgangssonntag in der Stadt ein altes Heftchen mit fleckigen Kupfern ins Kloster, darin ein Festspiel zu Siebenburg, wie es das Schloß im achtzehnten Jahrhundert gesehen hatte, getreulich beschrieben und auch der gereimte Inhalt einer ergötzlichen

Komödie zu lesen war. In den Versen jedoch war von Dingen die Rede, wie sie die Mädchen noch gar nicht zu denken gewagt hatten, von Dingen, die Gertrud bisher nur wie eine umschleierte Ahnung in sich getragen hatte und die nun in süßen Gebilden einer versunkenen Zeit seltsam und lockend enthüllt waren. Als die Siebzehnjährige das Kloster verließ, ging sie mit dämmernden Sinnen in das Haus in der Stadt zurück und es blieb von dem Aufenthalt im Kloster mit dem erlernten Wissen ein Streifchen blauer und schlafender Sehnsucht in ihr.

Das verdorrte Fräulein aber sprach von anderen Dingen, sagte, daß man aus den adeligen jungen Damen, die im Kloster der geistlichen Schulschwestern als weltliche Lehrerinnen beim Unterricht hälfen, wie es seit Jahren der Brauch sei, die Hofdamen der Prinzessinnen wähle, und gab es wie einen Trost dazu, daß noch kaum eine die weiße Haube der Schwestern, vielmehr immer einen guten Weg im Dienste des Hofes genommen habe.

Auf Gertruds Gesicht stand, als ihr diese gutgemeinte Vernunft eines ebenen und gesicherten Daseins auf viele Weise begreiflich gemacht wurde, weder Zufriedenheit noch Verzweiflung. Sie ließ die alte Freundin gewähren, sagte es ihr in einem gehorsamen und dankbaren Ton zu, daß sie den Vorschlag erwägen und auch mit dem Bruder besprechen werde, und war nicht aufgerührt, bis das Fräulein zuletzt an alles die Mitteilung hing, Gertruds Vormund, der Hof- und Justizrat, sei derselben Meinung wie sie und habe die Absicht, es Gertrud demnächst selber zu sagen.

Dies aber war es, was eine Verwirrung schuf und das Ende der Unterredung ins Heftige bog. Denn nun sagte es Gertrud dem Fräulein heraus, daß sie sich nimmermehr überfallen lasse und alt genug sei, um sich selber die Richtung zu geben. Dann ging sie, das Taschentuch vor dem Gesicht, vom Tisch weg.

Während sich Gertrud in ihrem Zimmer erbost in einen Stuhl warf und einen Strom von Tränen hinunterschluckte, stieß die alte Dame, die ihr bestürzt nachgehumpelt war, in der Türe mit Elise zusammen, ließ sie wissen, was sich begeben hatte, verklagte sich selbst, daß sie vielleicht „das empfindliche Kind mit unvorsichtigen Händen angefaßt habe", und jammerte über die Menschen der neuen Zeit.

Es ist stets so, daß alte Leute, wenn sie zusammen in die Vergangenheit schauen und sich gegenseitig darin bestätigen, daß man sich immer schwerer in den Verhandlungen der Gegenwart zurechtfinde, gar leicht die Forderung des Augenblicks verschwatzen. Das alte Fräulein war um so eher dazu geneigt, als sie nun durch das Geplauder und durch das unterwürfige Jasagen der Dienerin aus ihrer Aufregung herauskam. So unterließ sie es denn, das Mädchen, in dem ihre Worte ein Feuer beleidigten Fühlens entfacht hatten, rechtzeitig der Ruhe zurückzugeben. Und während die alten Frauen durch drei Jahrzehnte spazierten, setzte sich in Gertrud ein Widerhaken von Trotz und Erbitterung fest, den das Fräulein mit leichten Fingern zu lösen vermocht hätte. Es war aber der Wille des Schicksals, daß dies zum Verhängnis des Mädchens unterblieb. Denn als das Fräulein nach vielen und lebhaften Gesten endlich loskam und sich bereit machen wollte, es dem Mädchen zu sagen, daß niemand, auch nicht der gleichgültige Vormund sie zwingen und drängen wollte, da klingte die Gartentüre und es erschien mit dem Schauspieler, der zum Abendessen angesagt war, Gertruds Bruder. Er war sehr aufgeräumt und kam in einem vergnügten Schritt, warf ein Päckchen mit Büchern und Heften auf den erstbesten Stuhl und wünschte der Tante einen guten Abend. „Herr Behrens, Schauspieler am königlichen Hoftheater", wie er der alten Dame vorgestellt wurde, verbeugte sich tief und förmlich, mußte aber, wofür er einen guten Blick hatte, zu seinem Aerger gewahren, daß die Nennung seines Standes hier keine Wirkung tat, vielmehr das verschrumpfte Fräulein nur kühl die Lorgnette hob, mit den klugen Augen dahinter den fremden Gast wie von oben musterte, etwas in sich hineindachte und die Vorstellung mit einer dankenden stummen Bewegung beantwortete. Eine schnell eingeschobene Einladung Ottos lehnte sie mit dem Bemerken ab, daß sie in der Stadt erwartet werde und in der Gesellschaft nicht stören wolle. Zu einem Abschied mit Gertrud kam es nicht mehr, weil das Mädchen, von Elise gerufen, sich mit dem Bescheid ausgeredet hatte, sie sei eben dabei, die Kleider zu wechseln. Sie schämte sich aber nur ihrer verweinten Augen.

Otto erfuhr nichts von dem Zwischenfall. Als endlich Gertrud in einem blauen Kleidchen und mit einem goldenen Kettchen um den schlanken Hals erschien und den Schauspieler begrüßte, da war das Fräulein schon auf dem Weg nach der Stadt und trug auch, indes sie unter der milden Abendsonne unter den Bäumen hinschritt, einige Verwunderung über den eigentümlichen Freund der Sohrschen Geschwister mit sich, klappte ihren verblichenen Sonnenschirm bald auf und bald zu und ging mit müden und zögernden Schritten dahin. „Ich hätte dableiben sollen", meinte sie einmal und dann wieder „so ein Mädel..." Und sie nahm sich vor, in den nächsten Tagen wieder in Berligenfeld vorzusprechen.

* * *

Elise stand mit dem schwarzgold umrandeten Tafelgeschirr am Anrichtetisch und servierte mit einer fast finsteren Miene. Theo Behrens erging sich in geläufigen Höflichkeitsbezeugungen und unterdrückte seine Neigung, nur von sich zu reden, zugunsten einer fast zaghaften und bescheidenen Haltung, die ihm nicht schlecht zu Gesicht stand. Da jedoch Gertrud immer noch von ihrem Aerger gedrückt war und wenig von dem aufnahm, was der Bruder und der Schauspieler im wechselnden Gespräch hinwarfen, so gab es sich von selbst, daß dieser bald das Wort hatte und sich dessen zunächst ebenso vorsichtig und tastend bediente, wie des schwersilbernen Eßbestecks, der Teller und Gläser, mit denen er nicht umging, ohne alle Bewegungen der Geschwister zu bewachen. Trotzdem hatte es Gertrud, die nach und nach mehr auf ihn hörte, nach kurzer Zeit entdeckt, daß er nicht gewohnt war, in guter Gesellschaft zu sprechen und die Gabel zum Munde zu führen, und mußte beinahe darüber lächeln, wie sie ihn so verlegen und krampfhaft sah. Der Schauspieler aber fing einmal einen ihrer vergnügten Blicke auf, Gertrud sah es und half sich mit einer Ausflucht, die eine rasche Vertraulichkeit herstellte: er habe wohl heute schon auf der Bühne gestanden, da ihm über beiden Augen ein kohliger Strick geblieben sei, wie man ihn im Theater

auf die Brauen male. Das machte den Schauspieler, der von der vorlauten Beobachtung keineswegs betroffen war, für eine längere Erzählung frei.

Darnach war er mit vielen seiner Kollegen für den Nachmittag in das königliche Lustschloß Siebenburg befohlen worden, wo er in einem großen Tanz- und Schäferstück einen Rokokoherrn gespielt habe. Von dem Stück selbst wußte er nicht viel zu vermelden. Er hätte nur wenige Worte zu sprechen gehabt und wäre kaum fünf Minuten als Pächter gekleidet in einem Kreis tanzender Gärtnerinnen gewesen. Um das Weitere hätte er sich, da er die Pflicht zu solchen Statistenrollen nicht schätze, kaum bekümmert und wäre auch recht froh gewesen, rechtzeitig in die Stadt zurückzukommen.

Als er von Gertrud, die bei diesem Bericht über alle Maßen aufmerksam geworden war, freudig unterbrochen wurde und auch die Gründe dafür vernahm, machte er sich freilich daran, noch allerlei Einzelheiten hervorzuholen und konnte plötzlich eine Fülle von bunten Bildern und Episoden dazugeben, bei denen Gertrud mit einem Mal aufglänzte, wie eine für ihn Erwachte vor ihm saß und allem, was er vorbrachte, mit Aufmerksamkeit folgte.

Doch blieb er dabei, daß bei diesem Spiel nichts für ihn zu verrichten gewesen sei, und gab sich mit diesem festen Bekenntnis, das er mit betontem Ernst vortrug, eine gute Gelegenheit, mehr von seiner Kunst und seinen Wünschen zu sagen, wobei er sich selbst zu zeichnen begann, bald Allgemeines über das Leben kühn und wirblig einflocht und schließlich wie einer dastand, der alles an sich erfühlte und litt.

Es ist nicht schwer, ein junges Menschenkind in hohe Wellen zu bringen, das die Welt nur aus den glatten Lehrsätzen der Schulstuben kennt, darum noch kein eigenes Gesetz, aber doch das Verlangen in sich hat, selber sehend zu werden. Als sich der Schauspieler über sein Leben ausließ, da war es Gertrud, als habe sie bisher auf einer einsamen dunklen Insel geträumt und als werde sie durch den Mann, dem die Worte so leicht und sicher aus dem beweglichen Munde flossen, in das Licht eines hellen Landes gerückt, das ihr so gut gehörte wie ihm. Denn der Schauspieler, der allerdings nur von der Weisheit schenkte, die ihm andere borgten, und auch davon nichts anderes, als was ihm tauglich und zweckmäßig schien, um sich selbst zu erhöhen und auch zu entschuldigen, verkündete ihr, wie man sich wehren und schlagen müsse, um das zu bedeuten, was man wirklich sei, und hatte einen beißenden Hohn für die anderen, „die in der niederen Grube hocken und alle herunterholen, die nicht hinein wollen, weil es ihnen drinnen zu dumpf und zu sumpfig ist". Dabei hob Theo Behrens seine Stimme, sprach wie auf der Bühne und brachte jedes Wort wie einen Hammerschlag heraus, so daß Elise am Anrichtetisch zusammenfuhr und einen Stoß von Tellern klirrend absetzen mußte.

Behrens merkte es und drehte sich lächelnd nach ihr. Er habe die „Frau Oberhofmeisterin" wohl mit seinem lauten Sprechen gekränkt. Die aber tat, als hörte sie nichts von seiner Bemerkung, und nahm die „Oberhofmeisterin", indem sie das Gesicht nach der Wand drehte, ebenso stumm entgegen, wie die witzigen Titel „Frau Direktorin", „Frau Beschließerin" und andere Spaßhaftigkeiten, mit denen er ihr, wenn sie ihm auftat, zu begegnen pflegte.

Er war jetzt im Zuge und freute sich über seine eigenen Einfälle. Gertruds Frage, ob er denn Grund habe, den Menschen gram zu sein, gab ihm den Anlaß, aus seiner Kampfvergangenheit und den Hungerjahren zu reden, und die Geschwister konnten jetzt miterleben, wie er in ostdeutschen Landen mit einer „wandernden Truppe schauspielender Halunken" von Ort zu Ort hetzte, am Tage die Eintrittskarten von Haus zu Haus feilbot, am Abend mit heiserer Kehle in qualmigen Tanzböden auftrat und zur Nachtzeit in den Kleidern auf Stühlen schlafen. mußte. „Und das alles, weil ich nicht hinter dem Ladentisch stehen wollte." So förderte er, während die Mahlzeit zu Ende ging, alles aus sich heraus und sah mit Stolz, wie es wirkte und Beifall hatte. Wenn eine Pause eintrat, tönte das Nachtgeräusch von dem fließenden Bach und den rauschenden Bäumen durch die offenen Fenster. Sonst war es still um das Haus, still in dem Wohnraum mit den schweren und alten Stücken, und Gertrud schien es, wie wenn nicht nur sie, auch das ruhige weiße Haus, der Garten und die Gräser draußen, die Wohnstube mit ihren starren Bildern und den unverrückbaren Schränken auf die seltsam verkündenden Worte des erzählenden Mannes hörten und immer darauf gewartet hätten, daß er sich zeige.

Es gab aber kein langes Schweigen. Behrens gefiel sich selbst und redete immerzu. Jetzt reichte er Gertrud die große Busennadel aus seinem lichtblauen Schlips, ein verschlungenes Buchstabenpaar aus billigen Halbedelsteinen mit einer herzoglichen Krone darüber, und setzte hinzu, wie dies das Schicksalsstück seiner Künstlerlaufbahn sei, weil er es vor kaum einem Jahr von der kunstsinnigen Fürstin eines kleinen mitteldeutschen Residenzstädtchens bekommen habe, wo er in einem Sommertheater gespielt hätte. Der Fürstin aber danke er es, wenn er endlich, allerdings nur zu Rollen, in denen man sich kaum einen Lorbeerkranz holen könne, den Weg nach dem Hoftheater gefunden habe.

Auf das hin besah sich Gertrud die Busennadel mit verdoppelter Gründlichkeit, fand sie selbst schön, so schwer es ihr auch fiel, und brachte schließlich zögernd die Frage heraus, ob die Fürstin noch eine junge Frau sei, worauf der Schauspieler, der alle Requisiten jener Zeit mit sich zu führen schien, in einem wortlosen Triumph eine Photographie zeigte, die er aus seiner Brusttasche gezogen hatte.

Das sei die Herzogin, sagte er kurz und wie in der Erwartung, daß ihn das Bild selber loben werde, und legte es in die vor Neugier zuckenden Finger des Mädchens. Gertrud aber versenkte sich in das nichtssagende Porzellangesicht eines jungen Weibes mit hochaufgeschlagenen Augen, einem getürmten Haarputz und einem theaterhaft verzierten Umhang, der launisch um die reichlich freie Brust geschlagen war. Eine Köchinnenhand hatte in die linke Ecke des Bildes mit großen Buchstaben den Namen „Johanna Margaritha" geschrieben und darunter eine eckig und unschön geratene Schlangenlinie gemalt.

Eine leichte Röte floß Gertrud vom zierlichen Hals bis zur Stirne, als sie das Bild betrachtete, doch hielt sie sich still und gab es nur mit einem leisen bewundernden „Ach" an den Bruder weiter, der mit der Anerkennung für solche Schönheit nicht kargen wollte. (Fortsetzung folgt.)